

Es soll aus der Abtei Montmajour im Dep. Bouches du Rhône stammen. Dies würde auch die Größe erklären. Es gab dort zwei eucharistische Tauben, ebenso nicht wenige verschieden große und verschiedenartige Kreuze und eine Anzahl von teilweise sehr schönen Buchdeckeln. Besonders fiel ein sehr früher Tragaltar aus Sainte Foy auf und eine Reihe interessanter Krücken von Bischofsstäben. Ferner gab es ein eigenartiges Ostensorium aus Limoges zu sehen und eine über einen Holzkern in vergoldetem Kupferblech gearbeitete 43 cm hohe sitzende Figur der Madonna mit dem Kind aus Breuil au Fa im Dep. Haute Vienne. Den Abschluß bildete eine Sammlung von sogenannten „gemalten“ Emailleplatten aus dem 15. Jahrhundert, aus der Zeit vor der Renaissance. Die Ausstellung umfaßte die Zeit vom 11. bis zum 15. Jahrhundert.

Die Reichhaltigkeit und der hohe künstlerische Wert der ausgestellten Gegenstände war überraschend. Sie paßte in den Rahmen der Räume Alexanders VI. und Pinturicchios. Überdies gab sie Gelegenheit zu allerlei Betrachtungen über die Geistesgeschichte des Mittelalters. Unter anderem fällt das Zusammengehörigkeitsgefühl der damaligen Christenheit auf, ohne nationale Schranken. Zwei vierblattförmige Reliquiare des hl. Franz von Assisi aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, in Frankreich gefertigt, stellen die Vision auf dem Berg Alverna und die Stigmata dar; vier Reliquienkästen, ebenfalls 13. Jahrhundert, geben das Martyrium des englischen Bischofs Thomas Becket wieder. Viele Reliquienkästen beziehen sich auf den Erzmartyrer Stephanus, dessen Kult sich von Rom aus verbreitet hat. Auf nicht wenigen Kästen ist die Kreuzigung Christi dargestellt. Die Verschiedenheiten, die dabei zutage treten, beleuchten die Beziehungen der Künstler zum christlichen Osten. Auf einem Stück ist der hl. Johannes wie auf den byzantinischen Bildern dargestellt, den Kopf voll Schmerz in seine Rechte stützend, während Maria betend ihre Hände zum Kreuz erhebt. Auf allen andern zeigt Johannes mit seiner Rechten zum Kreuz hin, während Maria voll Schmerz die Hände ringt. Offenbar hatte man die verhaltene byzantinische Geste nicht mehr recht verstanden und ihr eine eigene Auslegung gegeben, ebenso wie man die im Osten gebräuchliche Technik verließ und nur mehr in der eigenen bodenständigen Technik arbeitete.

Auch die ausgestellten Kreuze waren in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Eines war durch eine Namensinschrift in Emaille am oberen Ende des Kreuzesstammes eindeutig in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts und zwar nach Limoges datierbar. Auf anderen war nicht, wie das sonst der Fall ist, am Kreuzesfuß der Schädel Adams dargestellt, sondern Adam selbst, wie er durch das Opfer Christi zu neuem Leben erweckt aus dem Grabe steigt.

Es gab auch eine schöne Darstellung des hl. Petrus, die einst auf einem Kreuzesfuß befestigt war.

Neben diesen vielen Kreuzen, auf denen Christus meist mit einem korbartigen, schön gefärbten Perizonium bekleidet war, waren auch zwei Christuskörper ohne das zugehörige Kreuz ausgestellt, auf denen der Herr mit der Krone auf dem Haupt bis zu den Füßen in lange dunkelblaue Gewänder gehüllt ist, die von einem edelsteinverzierten Gürtel zusammengehalten werden, – sogenannte Majestätskruzifixe.

Die Ausstellung war, neben ihrem kunstgeschichtlichen Wert, sicher ein bedeutender Beitrag zur Geschichte der frühfranzösischen kirchlichen Kultur. Ein sehr gut gearbeiteter Katalog trägt dazu bei, die dort erworbenen Kenntnisse um die Emaille-Arbeiten lebendig zu erhalten.

Ein Glaubensgespräch in Jerusalem

In Jerusalem steht ein Gebäude, das für viele Menschen im Lande und in der Welt mit schmerzlichen Erinnerungen verknüpft ist: das Bet-Ha'am, oder Kulturzentrum. Denn hier wurde der Eichmann-Prozeß abgehalten, wodurch es dann später schwerfiel, dem endlich fertiggestellten Neubau seine wirkliche Bestimmung als „Volkshaus“ zu verleihen.

Der Gerichtssaal wurde nun städtischer Theatersaal. Die Stadtbibliothek befindet sich hier, mit einem Lesesaal für jung und alt. Und hier finden nun auch die Sabbat-Zusammenkünfte statt, die seit vielen Jahren im alten Bet-Ha'am eingeführt waren.

Eine der ersten dieser Zusammenkünfte war an dem historischen Tag, der gewiß in die Geschichte des Christentums eingehen wird – am 8. November 1963, an dem Kardinal Bea dem Ökumenischen Konzil das Dokument vorlegte, in dem endlich, nach 2000 Jahren tiefen Mißverständnisses, das Volk Israel als Volk als unschuldig am Tode Christi erklärt wird. (Bei dieser Gelegenheit wurde den Konzilsteilnehmern die italienische Übersetzung des Artikels in dieser Zeitschrift Okt. 1962 S. 16–25 ausgeteilt. Anm. d. Schriftleitung.) Das Thema der Zusammenkunft hieß: „Die veränderte Einstellung der katholischen Kirche zum Judentum“. Einführende Worte sprach der bekannte Schriftsteller Pinchas Lapid, der sich beruflich – er ist im Innendienst tätig, nachdem er früher jahrelang im Außendienst wirkte – in den letzten Jahren der Arbeit mit christlichen Pilgergruppen widmet. Er zeigte dem gespannt lauschenden großen Publikum die Bedeutung der guten Beziehung zwischen Christentum und Judentum auf, die nun endlich verspricht, auch in der Religionsstunde in eine von Haß und Furcht befreite, versöhnliche Bahn zu treten. Als nächster Redner trat der jüdische Kirchenhistoriker Prof. David Flusser auf. Er erklärte, daß das kirchliche Dogma niemals das Volk Israel als Volk in der gleichen scharfen Form angeschuldigt habe, wie es in Zeiten der Dunkelheit tatsächlich stattfand. In der Blüte des Mittelalters aber, wie auch im Humanismus, war ein stetes Geben und Nehmen in intellektuellen und allgemein geistigen Gebieten üblich, und in Ländern, in denen der Staat die Rechte der jüdischen Bürger wahrte, gedieh deren eigene Kultur ohne jene Begleiterscheinungen, die dann verallgemeinernd als „die schlechten jüdischen Eigenschaften“ angeprangert wurden.

Jetzt aber, in unserer Generation, ist vielleicht erstmalig die Bedeutung des echten Gesprächs zwischen Juden und Christen erkannt und teilweise auch ermöglicht worden. Freilich gehört dazu vor allem das gegenseitige Kennenlernen, das hier in Israel besonders durch heikle aktuelle Probleme erschwert wird – vor allem dadurch, daß Menschen, die von Christentum nie etwas anderes zu sehen oder hören bekamen als Verfolgung, mißtrauisch sind, wenn sie hier nun auf einmal einen Freund erkennen sollen. Ebenso wie kein Papst und kein Kirchenfürst gewisse Christen überzeugen konnten, daß Juden wirklich kein christliches Kind ermorden, um die Passcha-Nacht zu feiern – ebenso fällt es schwer, viele Juden zu überzeugen, daß nicht jede christliche Gemeinde im Staat Israel den Glauben der Juden unterminieren will. Prof. Flusser machte seinen jüdischen und christlichen Hörern auch bei dieser Gelegenheit klar, daß das echte Gespräch zwischen unseren Religionen voraussetzt, daß jeder der Gesprächspartner sein Gegenüber als das schätzt und ehrt, das er ist. Das Gespräch kann nur zwischen wirklichen Juden und wirklichen Christen stattfinden, die sich Mühe geben, einander zu verstehen.

Der dritte Teilnehmer war Fr. Bruno Hussar OP, Superior Domus S. Isaiae zu Jerusalem. Sowohl er wie seine beiden confratres, Jacques und Marcel, sind seit einigen Jahren dem Publikum mindestens vom Sehen bekannt: durch ihre hellen Soutanen fallen sie eher auf als die Ordensbrüder in dunklem Habitus. Außerdem sind sie viel und oft in den Hörsälen der Universität zu sehen, besonders natürlich in der Judaistik. Sie sprechen Hebräisch, und auch der Vortrag Fr. Brunos wurde Hebräisch gehalten, bei größter Sympathie des Publikums. Fr. Bruno wies auf die Fehler der Vergangenheit hin, um hieraus für die Zukunft zu lernen.

Gewiß hatten viele der Zuhörer das Bedürfnis, mehr über die angeschnittenen Themen zu erfahren. Es ist anzunehmen, daß hier ein guter Same gesät wurde, dessen Früchte nicht ausbleiben werden. Eines der ersten Ergebnisse ist die Einladung, dies Gespräch auch in Tel-Aviv zu wiederholen, und zwar im Kultursaal der allgemeinen Arbeiterbewegung, die nicht nur die größte Partei im Staate bildet, sondern auch während der momentanen Amtsperiode im Stadtrat die Mehrheit bildet.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Einführen solcher klarstellenden Gespräche nach den Vorfällen der letzten Monate, in denen eine verhältnismäßig kleine Gruppe „aktivistischer“ Religionsfanatiker den Versuch machte, die christlichen Schulen im Land zu belästigen und mit Gewalt den Unterricht zu stören. Die Rädelsführer wurden gerichtlich verurteilt, aber damit ist der Haß keineswegs in Liebe oder auch nur Verständnis gewandelt. Da die gleichen fanatischen Kreise jetzt auch den lange befürchteten innerjüdischen Kulturkampf in Israel begonnen haben, ist die Betonung von Toleranz zwischen den Bürgern des Staates von allergrößter ziviler und erzieherischer Bedeutung. (Mitgeteilt von Frau Dr. Pnina Navé.)

Katholisches Leben an den Höheren Schulen Polens

Es ist nicht leicht, sich über die Lage der Christen in den Ostblockstaaten ein Bild zu machen. Man muß viele Mosaiksteinchen aneinanderfügen und sich vor Voreingenommenheit hüten. Aus zuverlässigen Nachrichten, die uns erreichen, ergibt sich für das katholische Leben an den Höheren Schulen folgendes Bild.

Die studierende Jugend hat in Polen die Möglichkeit, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen. In jeder Stadt mit Höherer Schule ist vom Ortsordinarius die eine oder andere Kirche für die Jugendseelsorge bestimmt. Priester aus dem Welt- und Ordensklerus, vor allem Jesuiten und Dominikaner, halten für die Studenten Sonntagsgottesdienst mit Predigt und Beichtgelegenheit und halten ihnen Vorträge. In der Fastenzeit finden an all diesen Seelsorgszentren Exerzitien statt, manchmal mehrere Kurse hintereinander. Oft werden solche dreitägigen Heiligen Übungen mit einer Bischofsmesse und gemeinschaftlicher Kommunion beschlossen. In manchen Städten besteht für die Studenten die Möglichkeit, täglich am hl. Opfer teilzunehmen. Sie können auch den Priester aufsuchen oder in der Sakristei mit ihm sprechen. Dagegen ist ihnen untersagt, irgendeine kirchliche Organisation zu bilden.

Wohl wären solche Organisationen theoretisch möglich; aber dann müßten sie den Vorschriften für die andern Organisationen angepaßt werden; das heißt aber, dem Staat müßte das Recht der Satzungsänderung zugestanden werden, und er könnte jederzeit seine Leute in die leitenden Stellen einschleusen. So ist klar, daß es keinerlei religiöse, katholische Verbände geben kann: keine Marianischen Kongregationen, keine Bruderschaften, keine caritativen Verbände.

Dennoch gibt es Ausnahmen. In Warschau, Posen, Krakau und Breslau können sich die katholischen Studenten dem „Katholischen Intelligenzia-Klub“ anschließen und an den Klubversammlungen, auch in eigenen Jugendsektionen teilnehmen. Wollte freilich eine solche Jugendsektion etwa eine Wallfahrt unternehmen, so müßte sie darum beim Sozialamt nachsuchen. Im Normalfall wird sie ihr verweigert werden. Dagegen steht nichts im Wege, wenn junge Katholiken sich dem Allgemeinen Touristenbund anschließen und in seinem Rahmen in kleinen Gruppen wandern.

Einmal im Jahr trifft sich die studierende katholische Jugend Polens in dem berühmten Marienwallfahrtsort Tschenstochau. In den letzten Jahren waren es immerhin drei- bis viertausend Jugendliche. Sie kamen nicht in Gruppen, sondern als Einzelreisende. Dennoch wurden ihre Personalien in den Zügen festgestellt. In der Folge wurden einige von ihnen (keineswegs alle!) zum Dekan ihrer Fakultät bestellt (im allgemeinen sind diese Dekane linientreue Parteigenossen) und ihnen mitgeteilt, sie hätten sich solcher öffentlichen Ausübung ihres Glaubens zu enthalten, wenn sie ihre Studien fortsetzen und zum Abschluß bringen wollten.

Es gibt in Polen eine katholische Universität in Lublin, die eine philosophische und sogenannte humanistische Fakultät besitzt, d. h. an der Philologie, Literatur, Geschichte und Kunstgeschichte